

Die katholische Kirche und das jüdische Volk

Kalman Yaron s. A.*

Die Auslöschung eines Drittels der Juden in der Welt in der Mitte des 20. Jh. hätte sich ohne den christlichen Vorwurf des Gottesmordes, der im jüdischen Bewusstsein bis heute eine herausragende Bedeutung hat, nicht ereignen können. Während christliche Toleranz und Achtung Integration zur Folge hatten, wurde die Verfolgung zum Bindemittel des jüdischen Selbstverständnisses. In unserer Zeit waren es die Krematorien von Auschwitz, die bei vielen Juden das fast vergessene jüdische Erbe und die jüdische Solidarität wieder zum Leben erweckten.

Die Erniedrigung der Juden und das Unrecht, das ihnen mit Duldung der Kirche und durch die Kirche selbst in der Anweisung zur Verachtung und in der Inquisition angetan wurde, erreichten schließlich im Holocaust ihren Höhepunkt. Die Brandmarkung der Juden als Gottesmörder bereitete den Weg zu den schändlichen Ritualmordbeschuldigungen, denen zufolge die Juden den „Gottesmord“ mit ihrem eigenen Blut bezahlen sollten. Das Gleiche gilt auch für die Dämonisierung der Juden mit der christlichen Behauptung, die jüdische Ungläubigkeit würde den christlichen Glauben vergiften.

Von Verachtung zur Achtung

Obwohl christlicher Antijudaismus dem Antisemitismus der Nazis nicht gleichgesetzt werden kann – zumal diese auch das Christentum verachteten –, hatte die verzerrte Lehre der Kirchen doch wirkungsvolle Elemente für die Ausrottung der Juden geliefert. Es war der christliche Antijudaismus,

* Prof. em. Kalman Yaron s. A., Jerusalem, war von 1965 bis 1992 Leiter des Martin-Buber-Instituts der Hebräischen Universität Jerusalem. Er ist am Yom Kippur 2007 in Jerusalem im Alter von 82 Jahren verstorben (vgl. S. 235–237 in d. Heft).

der das Bewusstsein des normalen Christen in solchem Ausmaß verderben konnte, dass er seine eigene Grausamkeit nicht mehr wahrnahm, auch wenn sein Verstand etwas anderes sagte. Umso ermutigender ist es, dass die römisch-katholische Kirche in den letzten Jahrzehnten Anstrengungen zu einer geistlichen Erneuerung unternommen hat. Das fand seinen ersten Ausdruck in der historischen Erklärung „Nostra aetate, Nr. 4“ des Zweiten Vatikanischen Konzils, das die Juden von der Kollektivschuld an der Kreuzigung Christi entlastete, nachdem sie wegen des Vorwurfs, Gottes Sohn ermordet zu haben, 2000 Jahre das Kainsmal getragen hatten.

Aber sogar dieses – von Papst Johannes XXIII. – veranlasste Dokument verwendet nicht mehr als fünf Zeilen auf Verständnis und Mitgefühl für die grausamen Erfahrungen der Juden in Verfolgung und Ermordung. Trotz des Bedauerns über das lange andauernde Trauerspiel antisemitischer Verfolgung hat es das Dokument versäumt, die Schoa ausdrücklich zu erwähnen. Trotzdem ist bemerkenswert, dass der Versuch, die überlieferten Dogmen der Kirche zu überdenken, weitergeführt wurde, obwohl die Erklärung des Konzils damals noch nicht weit genug ging. Jedoch ohne diesen entscheidenden Schritt hätte die anschließende Annäherung des Vatikans an das jüdische Volk und den jüdischen Staat nicht erfolgen können.

Ein konkreter Wendepunkt

Die Pilgerreise von Papst Johannes Paul II. nach Jerusalem am 24. März 2000 drückte mehr als alles andere die Aussöhnung zwischen der triumphierenden Kirche und der geschlagenen Synagoge aus, – nicht nur symbolisch, sondern auch in konkreten Schritten. Dieses Ereignis erreichte seinen Höhepunkt in dem Schuldbekenntnis des gebeugten Papstes in der Halle des Gedenkens an die Schoa in Yad Vashem, Israels nationaler Gedenkstätte an den Holocaust. In dieser bewegenden Zeremonie brachte der Papst zum Ausdruck, dass das immerwährende Gedenken der Leiden des jüdischen Volkes zugleich bewirken müsse, dass sich das Böse nie wieder durchsetzen darf. Mit kaum hörbarer Stimme bekannte der Papst:

„In dieser feierlichen Gedenkstunde bete ich inbrünstig dafür, dass unsere Trauer über die Tragödie, unter der das jüdische Volk im 20. Jh. so schmerzlich gelitten hat, zu neuen Beziehungen zwischen Christen und Juden führen möge.“

Israels Premier Ehud Barak dankte dem Papst für diese noble Geste der Versöhnung mit den Worten: „*Dieser besondere Augenblick birgt eine zweitausendjährige Geschichte in sich, deren Last beinahe untragbar ist*“, – eine Äußerung, die weit mehr ausdrückt, als bloßes diplomatisches Lippenbekenntnis.

Erstaunlich ist, dass die christliche Lehre über das leidvolle Schicksal, das uns als „Vergeltung ihrer Kreuzigung von Gottes Sohn“ zugedacht war, fast bis zum Ende des 2. Jahrtausends überdauern konnte. Papst Pius X. brachte diese Überzeugung 1904 anlässlich seiner Begegnung mit Theodor Herzl zum Ausdruck. In seiner Antwort auf Herzls Wunsch, der Heilige Stuhl möge die zionistischen Pläne mit seinem Segen begleiten, antwortete der Papst:

„*Wir können die Juden nicht daran hindern, nach Jerusalem zu gehen [...], aber wir können dem nie zustimmen. Die Juden haben unseren Herrn nicht anerkannt, deshalb können wir das jüdische Volk nicht anerkennen*“ (Herzls Tagebuch).

Die antijüdische Theologie der Kirche kann u. a. mit einem Artikel der halb-offiziellen Zeitschrift des Vatikans „Civiltà Cattolica“ aus dem Jahr 1897 belegt werden, der das jüdische Schicksal mit folgendem Text vorhersagt:

„*1827 Jahre sind vergangen, seit die Prophezeiung Jesu von Nazareth erfüllt wurde [...], dass die Juden weggetrieben wurden, um als Sklaven unter den Völkern zu leben, und dass sie bis an das Ende der Welt zerstreut bleiben müssten. Gemäß der Heiligen Schrift muss das jüdische Volk immer in der Zerstreuung leben und unter den Völkern umherziehen, so dass sie als Zeugnis für Christus dienen, nicht nur nach der Schrift, sondern auch durch ihre bloße Existenz.*“

Vier Jahrzehnte später, als die Nazis Europa in ein Schlachthaus für Millionen von Juden und Nichtjuden verwandelten, verschloss Papst Pius XII. seine Augen und schwieg. Die Karikatur von Pius XII., wie sie Rolf Hochhuth in seinem Stück „*Der Stellvertreter*“ zeigte, vergaß jedoch die Tatsache, dass der Niedergang der christlichen Ethik die tiefste Ursache der Schuld der Kirche war. Deshalb war die Christenheit selbst in Frage gestellt angesichts des Versagens von Millionen von Christen, die aktiv oder passiv schweigend zu Mittätern bei der Ermordung der europäischen Juden wurden.

Das Memorandum, das Papst Johannes Paul II. am 16. März 1998 unter dem Titel „*Wir gedenken – Reflexionen über die Schoa*“ (vgl. FrRu 5[1998])

167–177) herausgab und in dem er sein Bedauern über die Gewalttaten ausdrückte, die Christen an ihren erstgeborenen Brüdern begangen hatten, war ein mutiger Durchbruch in der Beziehung zwischen der römisch-katholischen Kirche und dem jüdischen Volk. Dieser polnische Papst, der als Theologiestudent Zeuge des Leidensweges seiner jüdischen Nachbarn geworden war, hat den Weg der vergangenen Jahrhunderte verlassen und versucht, mit dem Volk Israel zur Versöhnung zu gelangen. Der Schritt Johannes Pauls II. auf dem Weg, die tausendjährige Feindseligkeit gegenüber den Juden allgemein und später auch gegenüber dem Staat Israel zu beenden, war sehr gewagt.



Das gegenwärtige Verhältnis des Vatikans zum Judentum kam durch die Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit dem jüdischen Staat und damit auch mit dem jüdischen Volk zum Ausdruck. Dieser Schritt verdient besondere Anerkennung angesichts der Millionen von christlichen Arabern in der katholischen Kirche.

Papst Johannes Paul II. trifft den damaligen israelischen Staatspräsidenten Ezer Weizmann und dessen Frau Re'uma.

Wir sollten dafür beten, dass der Weitblick von Johannes Paul II., sein vornehmer Geist und sein Einsatz für Versöhnung nicht nur eine schöne Episode bleibt. Die Tatsache, dass beide – Kirche und Synagoge – heute gefährdete Institutionen sind, weil ihr Auftrag für die Postmoderne bedeutungslos erscheint, verstärkt die Notwendigkeit zu größerer Einfühlsamkeit und Verantwortlichkeit beider Religionen. Die Fürsprecher des jüdisch-christlichen Erbes müssen sich wechselseitig darauf verlassen können, dass sie dem menschenfeindlichen Weg des modernen Lebens widerstehen – eine schwere Last, die sich der Heilige Stuhl damit selbst aufgeladen hat und die eine eindeutige Antwort erfordert.

Dialog unter Gleichberechtigten

Die jüdisch-christliche Begegnung war von Anfang an ungleich gewichtet und spannungsgeladen. Die Juden hatten die Christenheit immer als eine herrschsüchtige, mächtige und bedrohliche Institution erfahren, die die jüdische Existenz gefährdet. Das Zusammentreffen der Christen mit den Juden und dem Judentum ist eine Begegnung mit sich selbst und ihrer eigenen Geschichte. Die Juden dagegen können aus geistlichen Gründen über die Christenheit hinwegsehen. Ein Jude weiß sehr genau, was und wo er ist, während ein Christ sich selbst nicht ohne Kenntnis der jüdischen Geschichte verstehen kann. Auch heute muss dieses Ungleichgewicht noch überbrückt werden.

Christlich-jüdische Beziehungen – in der Vergangenheit mit der Beziehung zwischen Jäger und Hase vergleichbar – müssen neu überprüft werden, denn der Hase ist inzwischen ein potenzieller Jäger seiner eigenen Minderheiten in einem souveränen jüdischen Staat geworden. Die Israelis, die – wie ihre christlichen Kollegen – den Verlockungen der Welt ausgesetzt sind, werden mit derselben Messlatte gemessen wie andere Völker. Als ein „normales“ Volk müssen sie sich dem Dialog unter Gleichberechtigten stellen. Im Geiste des Judentums heißt das: Die Tora kann in zwei biblischen Geboten zusammengefasst werden: *„Du sollst den Nächsten lieben wie dich selbst“* (Lev 19,18), oder in der Version von Buber/Rosenzweig: *„... denn er ist [ein menschliches Wesen] wie du“*, und: *„Du sollst den Fremdling lieben, denn ihr wart selbst Fremde im Lande Ägypten“* (Dtn 10,19). Der christliche Grundsatz, den Feind zu lieben, wird erst nach der Erfüllung dieser beiden Gebote gefordert. Aber auch die Juden sind verpflichtet, die Lehre von Rabbi Hillel dem Älteren zu beherzigen: *„Zahle deinem Widersacher, der dich beleidigt, nicht mit gleicher Münze heim.“*

Die Botschaft der Liebe, die Papst Johannes Paul II. überbrachte und die das Leiden des Juden Jesus auf eine Ebene mit den Leiden seines Volkes stellte, das so oft gekreuzigt wurde, hinterließ bei den empfindsamen Juden einen tiefen Eindruck. Andere argwöhnten in dieser „Umarmung der Juden“ missionarische Untertöne. Dass der Papst die Juden in die Armeschloss, war m. E. jedoch ein ehrlicher Ausdruck von Zuneigung, eine Zuwendung dem Volk zuliebe, und zugleich tiefes Bedauern über die Vergangenheit, die ein neues Kapitel im Buch der jüdisch-christlichen Beziehungen aufschlagen können.